

Die „Kneipp“ in Richenthal

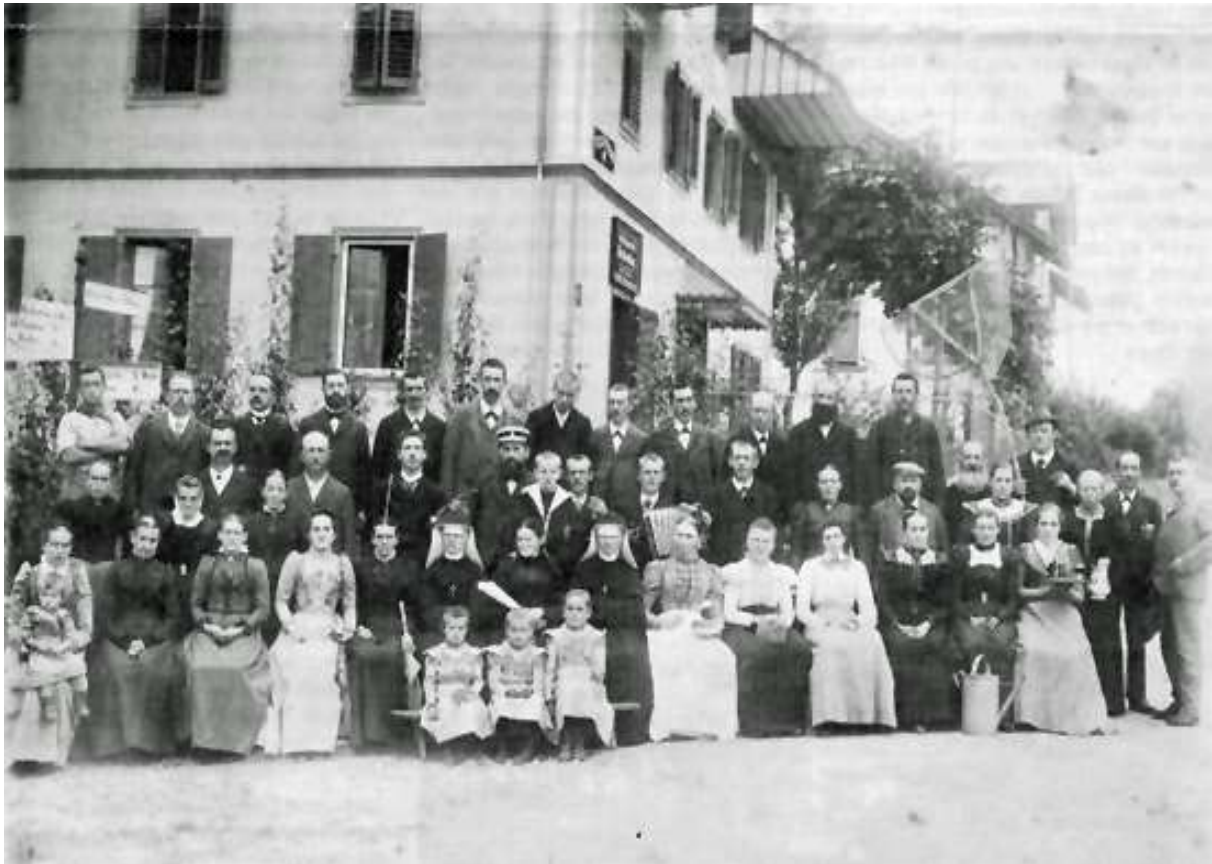
von Hans Marti 1987

Die Zeit liegt gar nicht so weit zurück, seit unter dem Namen und Begriff "Kneipp" die ehemalige Kur- und Wasserheilanstalt in Richenthal weit über die Landesgrenzen hinaus bestens bekannt und berühmt war. Und heute? Wer spricht noch von ihr? Wer weiss, was die "Kneipp" einst bedeutete? Und: Wer hätte einst gedacht, dass ihr keine eigentliche Dauer beschieden sei? An ihr zu zweifeln, besonders während der Hochblüte der Kuranstalt, wäre beinahe vermessen gewesen. Die Geschichte mit ihren Gesetzmässigkeiten des ewigen Werdens und Vergehens schrieb auch hier andere Seiten. Nach gut 50jährigem Bestehen schloss das einst stolze Unternehmen seine Pforten - und war damit bloss Episode.

Wenn es im Folgenden darum geht, einen aus heutiger Sicht bestmöglichen Querschnitt vom Entstehen, Werden, Betrieb und Vergehen der Kur- und Wasserheilanstalt Richenthal zu vermitteln, so ist dieser Beitrag doch nicht als deren ganzumfassende Geschichte zu werten. Dazu reicht hier der Platz nicht aus. Andererseits ist manches aus einer noch grösseren zeitlichen Distanz besser zu beurteilen, obgleich dann die Quellenlage dürftiger sein wird. Eines hingegen kann jetzt schon eindeutig festgehalten und betont werden: Die "Kneipp" hat ein einmaliges markantes Stück Ortsgeschichte geschrieben. Dass sie in Richenthal diese Bedeutung erhielt, ist wohl erklärbar und bleibt dennoch beinahe ein Phänomen, das für immer aufs engste mit Vinzenz Blum, dem Schöpfer der Anstalt verbunden bleibt. Aus dem nunmehr zum Hotel umgebauten Kurhaus spricht mit seinen monumentalen Allüren noch immer der Hauch einstiger grosser Tage, wie das mächtige Gebäude mit einem Blick verrät. Hier logierten die Kurgäste und Patienten. Knapp südlich des Kurhauses befindet sich noch heute das sogenannte „Direktorenhaus“, das dem Naturarzt Vinzenz Blum eigen war (später seinem Nachfolger Dr. Emil Häfliger). Hier fanden die ärztlichen Konsultationen statt und hier waren auch die Bäder für die Kneippschen Wasseranwendungen untergebracht. Hier wurde „gekneippt“, wovon sich auch die Bezeichnung „Kneipp“ ableitete, wie sie im Volksmund gang und gäbe war.

Bei der „Kneipp“ in Richenthal sind zwei Phasen zu unterscheiden. Die erste umfasst die Ära Blum mit ihrer Gründer- und Pionierzeit und die zweite ist eher Fortsetzung und praktisch auch Ende unter dem Kurarzt Dr. Emil Häfliger.

Etliche heutige Zeitgenossen werden sich fragen, wie es überhaupt möglich wurde, dass fast zuhinterst im verträumten Richenthal - erst recht in der damaligen Zeit - ein so grosses und weitherum einzigartiges Vorhaben verwirklicht werden konnte? Gerade um die letzte Jahrhundertwende hatte die Kneippsche Heilmethode einen gewaltigen Auftrieb erhalten. Das war die eine förderliche Seite. Die andere aber hing von einem „glücklichen Zufall“ ab, wenn wir ihn so nennen wollen. Und zwar ganz konkret von der Persönlichkeit eines Vinzenz Blum - dem „Direktor Blum“, wie er bald weit und breit genannt wurde; ein Titel den er sich selber zugelegt hatte. Am Anfang hatte sich Blum ganz.



Vermutlich eines der ersten Gesamtfotos von Kurgästen in Richenthal; anno 1900. Direktor Blum (in der Mitte) mit schwarz-weißer Mütze. Vordere Reihe (Mitte) Baldegger Schwestern die anfänglich als Bademeisterinnen wirkten. Vorne Teilansicht des Kurhauses wie es anfänglich aussah. Hinten das Direktorenhaus.

bescheiden „Bademeister“ genannt. Ihm, seinem starken Willen, seinem Glauben an einen Höhern und an die Wirkung der Kneippschen Heilmethode wie auch seiner Beharrlichkeit ist es zu verdanken, dass die Wasserheilanstalt in Richenthal entstehen und unglaublich aufblühen konnte. Bevor jedoch auf Blums Wirken und seine Tätigkeit näher eingetreten wird, müssen wir zum besseren Verständnis des Ganzen, Sebastians Kneipp Leben und Werk in groben Zügen streifen. Darin finden sich in gar vielem Parallelen zu Vinzenz Blum.

Aus dem Leben von Sebastian Kneipp (1821-1894)

Wenn seinerzeit die Kneippsche Heilmethode beinahe auf der ganzen Welt bekannt und berühmt wurde, so geschah das alles andere als auf Anhieb. Vielmehr kam Sebastian Kneipp nach und nach wegen seiner eigenen schwer angeschlagenen Gesundheit zu seinen Erkenntnissen. Vieles davon war bereits vorher mehr oder weniger bekannt, doch gelang es ihm auf seine Art, das Ganze zu einem System zu vereinen, was lange Erfahrungen, Überwinden von Widerständen aller Art, nicht zuletzt seitens der Schulmedizin, verlangte. Kneipp hatte alles andere als die Absicht, die diplomierten Ärzte zu konkurrenzieren. Die heutige Kneippsche Heilmethode, wenn auch um viele Erkenntnisse bereichert, zieht den schulmedizinisch ausgebildeten Arzt ebenfalls bei. Kneipp ging es besonders darum, die Naturgesetze vermehrt in die Heilung einzubeziehen.

Geboren wurde Sebastian Kneipp 1821 in Stephansried bei Ottobeuren in Bayrisch-Schwaben. 1833 trat er als „ordentlicher und fleissiger Schüler“ von der Volks- in die Sonntagsschule über. Daneben hatte er täglich am Webstuhl mitzuarbeiten, denn sein Vater war Weber. Später arbeitete der heranwachsende Jüngling als Knecht, Maurer und Tagelöhner. Doch er suchte eifrig nach mehr, er wollte Geistlicher werden, was aber (vorläufig) trotz verschiedenen Versuchen nicht gelingen wollte. 1842, gerade an seinem 21. Geburtstag, brannte neben elf andern Gebäuden auch sein Geburtshaus nieder. Damit aber gingen auch alle seine Ersparnisse verloren. Im gleichen Jahr kam Kneipp nach Grönebach zu Kaplan Merkle, welcher ihm Lateinunterricht gab und ihn auf das Studium vorbereitete. Endlich,

bereits 23jährig, 1844, wurde Kneipp in die 1. Gymnasialklasse in Dillingen aufgenommen. Doch schon bald darauf, von 1845-1846, war er sehr oft krank. Wir lesen hierzu: „... die Umstellung von der körperlichen Arbeit in frischer Luft bei einfacher gesunder Landkost, zu der ungewohnte Tätigkeit des vielen Lernens in der Enge des Zimmers, bei ungenügender Ernährung, führte zu einer zunehmenden Schläffheit des Körpers. Kneipp wurde Lungenkrank, und nur die Ferien bei seinen Eltern auf dem Lande gaben ihm wieder neue Kraft zum Weiterstudieren. 1848 bestand er die Maturitätsprüfung. Beim weiteren Studium an der Universität München stiess Kneipp in der Hofbibliothek auf das Büchlein von Joh. Sigm. Hahn „Von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers auf die Leiber der kranken Menschen“ Hahn lebte von 1664-1742. Er war Leibarzt des polnischen Thronfolgers Jakob Schbiesky. „Der Grosse Brockhaus“ schreibt hiezu: „Zusammen mit seinen Söhnen machte er auf die in Vergessenheit geratene Anwendung kalten Wassers in der Therapie wieder aufmerksam. „ Aus dem gründlichen Studium von Hahns Büchlein zog nun Kneipp vorab für sich selbst die praktischen Folgerungen. Er begann mit seinen ersten kalten Bädern in der Donau bei Dillingen. Wörtlich überliefert: „Sie ging ich dann in der Woche dreimal in die Donau hinaus, neu aufgefrischt und gestärkt ging ich Jedesmal heim und gewann die Überzeugung, wenn es für mich ein Heilmittel gibt, so wird es das Wasser sein.“ Im Jahre 1852 wurde Sebastian Kneipp zum Priester geweiht. In der Zeit um 1853/54 behandelte er in der Eigenschaft als Geistlicher Cholerakranke und kurierte sie, was ihm den Titel "Cholerakaplan" einbrachte, aber zugleich auch ein Strafanzeige des Arztes Dr. Mannheimer aus Fellheim und des Apothekers Semmelbauer aus Babenhausen. Im Mai 185 wurde Kneipp geistlicher Leiter (Spiritual) des Dominikanerinnenklosters Wörishofen. Dazu vernehmen wir, dass er auch die Landwirtschaft des Klosters leitete und diese wesentlich verbesserte. Er schrieb sogar landwirtschaftliche Fachbücher. 1881 wurde Kneipp Pfarrer in Wörishofen Von jetzt an nahmen sein Kurwirken und die damit verbundenen Erfolge bedeuten grössere Formen an. Das steigerte sich noch mehr, als 1885 der Erz Abt Maurus Wolter vom Kloster Beuron seinen Sekretär zu Pfarrer Kneipp schickte, um dessen Wasserheilmethode schriftlich abzufassen. Hierauf erschien ein Jahr später in erster Auflage sein Erfolgswerk „Meine Wasser-Kur“. Bis 1930 gab es davon bereits die 113.Auflage. Vom Buch „So sollt ihr leben“, das 1889 herauskam, kletterte die Auflageziffer noch viel höher. Mit diesen Veröffentlichungen wurde Wörishofen bald weltbekannt und begründete den Namen des Kurortes. Gleichzeitig fand die Kneipp-Bewegung ihre ersten Anhänger. Unter ihnen gab es auch Ärzte.

1893 erhielt Pfarrer Kneipp den Besuch des Erzherzogs Josef von Österreich-Ungarn, der den Wörishofer Pfarrherren wegen seines schmerzhaften Ischiasleidens konsultierte, mit sichtlichem Erfolg. Zwischen den beiden bahnte sich eine Freundschaft an, die von entscheidender Bedeutung wurde. Nicht nur wurde Kneipp dadurch noch bekannter und berühmter, sondern der Erzherzog bat sogar Papst Leo XIII. Kneipp für sein Wirken an der leidenden Menschheit mit einer Auszeichnung zu belohnen. Diese wurde ihm 1894 in Rom verliehen.



So sah die erste Kur- und Wasserheilanstalt, wie sie anno 1899 errichtet wurde, aus. Rechts das Direktorenhaus, links das Gasthaus/Herberge.

Anfänglich fanden die Wasseranwendungen (für Männer) in der Waschküche des Pfarrhauses Wörishofen statt, für die Frauen hingegen im Dominikanerinnenkloster. 1888 wurde das erste Männerbadhaus eröffnet. Gleichzeitig kam auch der erste Arzt, um mit Kneipp zusammenzuarbeiten. 1892 folgte ein zweiter. Nun ging es mit der Kneippschen Heilmethode rasch aufwärts. Bereits 1890 wurde der erste Kneipp-Verein gegründet. Ein Jahr darauf wurde das Kurhaus Sebastianum, die erste Stiftung Kneipps, eröffnet. Als zweite Institution reihte sich Anfang 1893 die Kinderheilstätte an. Und an Lichtmess 1894 schlossen sich 25 Ärzte zum internationalen Verein Kneippscher Ärzte unter Sebastian Kneipp zusammen. Mitte 1896 öffnete das Kneipianum, die dritte Stiftung Pfarrer Kneipps, seine Pforten. Am 17. Juni 1897 starb der um die Menschheit hochverdiente Mann - eine überragende Pionierpersönlichkeit.

Sebastian Kneipp war tot, aber nicht sein Werk! Es lebt bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht mehr in ganz gleicher Bedeutung wie damals, weiter. Vorwiegend waren es die sieben letzten Lebensjahre, die Kneipps Wirken und Schaffen sozusagen unsterblich machten.

Dass sich Ärzte dermassen „erniedrigten“ und den „Kneippschen Hokuspokus“ mitmachten, rief die „hohe“ medizinische Schule immer wieder zum lauten Widerspruch heraus. So schleuderte der seinerzeit berühmte Kliniker Professor Ziemsen den Bannstrahl über den Wörishofer Pfarrer: „Aufs tiefste müssen wir es bedauern, dass sich Ärzte soweit herabwürdigen konnten, zu Helfershelfern des Kneippschen Hokuspokus zu werden. Wir weisen solche Afterärzte von der Schwelle der geheiligten Wissenschaft.“

Die Kneippsche Heilmethode

Sebastian Kneipp betonte, dass Vorbeugen der beste Schutz vor Krankheiten sei. Wie war und ist das zu erreichen? Durch Abhärtung, gesunde Vollnahrung und körperliche Betätigung im Freien. Zur Abhärtung und Förderung des Kreislaufes wie zum Entschlacken des Körpers empfahl Kneipp die von ihm selbst erprobten Wasseranwendungen, sei dies in Form von Bädern, Güssen, Dämpfen, Wickeln, Waschungen und Trinken des Wassers. Solche Behandlungen werden heute unter dem Begriff Hydrotherapie zusammengefasst. Eine zweite Stütze in Kneipps Heilverfahren bildet die Pflanzenheilkunde (Phytotherapie). Ihr liegt die Arzneimittell- und Teeherstellung zugrunde. Kneipp misst zudem einer kräftigen, natürlichen und ungekünstelten Ernährung grossen Wert bei. Einer seiner Grundsätze hiezu heisst: „Je näher die Speisen dem Zustande kommen, in welchem sie uns von der Natur geboten werden, desto gesünder sind sie.“ Ganz besonders empfiehlt Kneipp als Nahrungsmittel das Voll-

getreide: „Die Getreide-Frischkost ist eine Gesundheitskost ersten Ranges.“ Eine vierte wichtige Säule in Kneipps Heilmethode ist die Bewegungstherapie wie Gymnastik, Wandern, Sport, Radfahren, Schwimmen usw. Wörtlich hält er unter anderem fest: „Es ist nicht so wertvoll, einen Tropfen Schweiß in der Badestube zu schwitzen, sondern nur der Schweißtropfen, welcher durch körperliche Anstrengung verschwitzt wird, ist Goldes wert.“ Schliesslich eine fünfte und letzte wichtige Stütze in Kneipps Naturheil-Methode: die Ordnungstherapie. Kneipp visiert damit das ganzheitliche Menschenwesen an. Anders ausgedrückt heisst das, dass Leib und Seele in einem geordneten Ablauf im Einklang bleiben müssen, wenn ein körperliches Wohlbefinden erreicht werden soll. Kneipp dazu: „Haltet euch von innen heraus stark, dann werdet ihr nicht krank; setzt den Körper in den Stand, den äusseren Einwirkungen Widerstand zu leisten, dann werdet ihr nicht krank“.

Ferner verstand Kneipp unter „gesund leben“ genügend Ruhe und Schlaf. Heute käme noch weitgehend dazu, sich der allzu vielen Genussmittel zu enthalten oder sie doch nur mit weisem Mass zu gebrauchen. Weil zu Zeiten des Wörishofer Pfarrers Sport noch recht klein geschrieben war, die Betätigung im Freien ihm für seine Patienten jedoch sehr wichtig schien, schickte er sie zu einem Bauern, damit sie dort beim Getreidedreschen mittels Flegel helfen konnten.

Heute dürfte im Allgemeinen zu wenig bekannt sein, dass inzwischen zahlreiche Kneippsche Erkenntnisse in die allgemeine Medizin eingeflossen sind, nur treten sie als solche nicht in Erscheinung. Ferner steht ausser Frage, dass Sebastian Kneipps Heilerfolge nicht allein auf seiner entwickelten Methode beruhten. Seine ausgeprägte Persönlichkeit, der Glaube an sie, halfen ebenfalls heilen. Gar nicht vergessen sei der „katholische Pfarrer“, dem erst recht gewissermassen „höhere Kräfte“ zugeschrieben wurden. Alle diese Aspekte, nahe im Bereich der Parapsychologie, spielten eine wichtige Rolle in Kneipps Heilerfolgen. Hierzu schreibt ergänzend Dr. med. Joseph Schürmann, Luzern, folgendes: „Die Persönlichkeit, spielte aber noch eine ganz andere Rolle. Einmal vermag sie durchzusetzen, dass Empfehlungen und Anordnungen eingehalten werden, was viel weniger der Fall ist, wenn solche nur vom Hausarzt¹ stammen. In Wörishofen und in Richenthal waren die Leute fern von ihrer gewohnten Umgebung und eher bereit, dort einer Autorität Nöte und Schwierigkeiten anzuvertrauen als dem Arzt zu Hause, dessen Verschwiegenheit man vielleicht doch nicht durch alle Böden hindurch vertraute. Nicht zu übersehen ist auch die Fähigkeit solcher Ärzte, ihre Patienten geschickt zu befragen und noch das herauszubekommen, was diese sonst nicht sagen wollten.“

In diesen Stücken gab es zwischen Sebastian Kneipp und Direktor Vinzenz Blum nah Verwandtes. Nicht nur hatte sich dieser persönlich in die ärztlichen Naturheil Künste in Wörishofen einführen lassen, sondern er war wie Kneipp in jungen Jahren ebenfalls krank gewesen und genesen. Ausserdem wollte auch Blum Geistlicher werden. Wurde dieses Ziel zwar nicht erreicht, so waren doch Tun und Wesen nicht weit davon entfernt. Schliesslich, was sehr betont werden muss, fielen sowohl Kneipps wie Blums Heilerfolge in einer Zeit, da die Diagnostik noch bei weitem nicht so weit vorangeschritten war wie heute.



Beim Kneippschen Wassertreten im nahen Bach des Kurhauses.

Bemerkenswert ist immerhin, dass beider Erfahrungswissen einige Jahrzehnte später sogar eine wissenschaftliche Grundlage erhielten. Dazu nochmals Dr. Schürmann: „Durch geeignete Reize auf die Haut können innere Organe auf dem Weg über das sogenannte autonome Nervensystem beeinflusst werden (das System, das nicht Sinneseindrücke ans Hirn vermittelt oder bewusst erteilte Befehle an die Muskeln leitet) und so kann die Heilung von Krankheitsprozessen begünstigt und beschleunigt werden. Ob man dazu noch Pflanzen in einem Absud mit kocht, ist schon bedeutend weniger wichtig.“ Aus dem eben Geschilderten ist leicht spürbar, dass die Zeit denkbar günstig war, auch in unsern Gegenden eine Kneippsche Wasserheilanstalt zu eröffnen. Es brauchte hiezu lediglich des "richtigen Mannes". Und dieser fand sich dazumal in Vinzenz Blum.

Der Kneippschüler und Naturarzt Vinzenz Blum

Als am 28. April 1869 Vinzenz Blum als jüngstes von sechs Kindern zur Welt kam (sein Geburtshaus steht heute noch etwas erhöht südlich der Kurkapelle), ahnte kein Mensch, dass er dereinst "Kurdirektor" in Richenthal und gleichzeitig hierzulande ein berühmter Pionier der Kneippschen Heilmethode würde. Hiezu fehlten alle Ansätze. Die Jugendjahre waren von viel Leid überschattet, wird doch da, unter anderem folgendes überliefert: „Vinzenz kam als körperlich schwacher Knabe zur Welt und hatte durch Jahre hindurch fast keinen gesunden Tag. Während den ersten drei Lebensjahren wurde er von einem fürchterlichen Gesichtsausschlag gepeinigt, der besonders die Augen in Mitleidenschaft zog, sie blutrot färbte und allen Ernstes eine Erblindung befürchten liessen. Nur durch fast steten Aufenthalt im Dunkeln und langsame Anbequemung an das Licht, konnten die Augen gerettet werden. Später suchten den armen Knaben sozusagen alle Kinderkrankheiten heim. Nie konnte er sich mit seinen Altersgenossen recht des Lebens freuen. Mit neun Jahren quälten ihn nicht selten furchtbare Erstickungsanfälle, so dass sein Gesicht ganz blau gefärbt wurde. Des öftern glaubte man, sein letztes Stündchen sei gekommen. Diese Anfälle wiederholten sich mit verschiedener Heftigkeit alle

zwei bis drei Jahre. Dabei kam es vor, dass der arme Patient tagelang regungslos dalag, doch meist ohne das Bewusstsein zu verlieren. Der Arzt konstatierte einen starken Herzfehler. Diese Art von Prüfung dauerte bis zum 21. Lebensjahre.“



Direktor Blum, sozusagen mit seinem (engeren Stab)". Von links vorne: Er selber, Alphons Augner Abt von Muri-Gries, enger Freund von Blum, Maria Kohler, seine zweite Gattin. (Ein Bruder vom war Pfarrer in Luthern.) Hintere Reihe: Badepersonal usw., vorwiegend aus Blums nächster Verwandtschaft.

Nachdem die Sekundarschule in Altishofen absolviert war, regte sich in Vinzenz Blum der Wunsch, Priester zu werden. So begann denn das Studium am Gymnasium in Luzern. Doch bereits um Weihnachten im gleichen Jahre wurde der junge Student von einer Lungen- und Brustfellentzündung heimgesucht. Das Studium musste einstweilen aufgegeben werden. Es wurde im Jahre darauf in Beromünster fortgesetzt, in der Meinung, dass die dortige Höhenluft der Gesundheit besser zuträglich sei als in Luzern. Doch schon wurde Vinzenz wieder krank, und er musste die Schule erneut für ein Jahr aussetzen. Hierauf wurde ein dritter Versuch unternommen, diesmal bei den Kapuzinern in Stans, wo er im dortigen Kollegium während beinahe drei Jahren ungehindert dem Studium obliegen konnte. Vinzenz wollte Kapuziner werden. Doch auch dieser Plan wurde unversehens wieder zunichte gemacht. Im Februar 1891 wurde der Vielgeplagte wegen einer Influenza todkrank. Einstweilen war es für ihn nicht mehr möglich das Studium geregelt fortzusetzen. Privatstunden sollten die Zeit überbrücken, um die Matura mit der Zeit noch bestehen zu können.

1895, ein Jahr der Schicksalswende

1895 erkrankte ein Vetter von Vinzenz Blum schwer. Letzterer anerkant sich, ihn zu pflegen. Gleichzeitig wurde unter Anleitung einer Tante des Patienten an diesem die Kneippsche Heilmethode angewandt, die von einem trefflichen Erfolg gekrönt war. Bei der Pflege des Kranken unterrichtete Dr.

Waltisberg von Dagmersellen den Krankenpfleger Blum im Untersuchen. Dieser scheint ein recht gelehriger Schüler gewesen zu sein, denn Dr. Waltisberg „rühmte die grosse Sicherheit der Diagnose“. Während der ausgeübten Krankenpflege wurde Vinzenz von seinen alten Beschwerden aufs Neue geplagt. Deshalb, und mit einigen Kneippschen Behandlungen bereits vertraut, wollte er sich nun selber nach Wörishofen begeben, um sich persönlich von Pfarrer Kneipp behandeln zu lassen. Nach vorgängigem Briefwechsel kam der Bescheid zurück, vorläufig nicht zu kommen. Ferner stand darin, mittels einer Vollnahrung zu den nötigen Kräften zu gelangen (Hafersuppe, Ruchbrot, überhaupt die Kost stark auf Getreidearten auszurichten). Ferner wurde Blum in der Antwort aus Wörishofen angeraten, sich durch Güsse, Taugraslaufen usw. abzuhärten. Er tat dies ebenso gelehrig wie gewissenhaft - erst noch mit beachtlichem Erfolg. Hierauf begab sich nun Blum persönlich nach Wörishofen, um dort; zu kuren. Bald einmal half er aber auch aktiv im Kurbetrieb mit. Letzteres geschah teils auch deshalb, um „abzuverdienen“, da er alles andere als vermögend war.

Von Wörishofen zurückgekehrt, waren alle Leute überrascht, wie der vorher beinahe „Ewigkranke“ nun geheilt war und blühend aussah, was sich sehr schnell herumsprach. Schon bald kamen Leute aus der Umgebung daher und fragten Blum um Rat. Dieser machte Güsse (anfänglich noch mit der Spritzkanne), Wickel mit Heublumen usw., einfach alle die Kneippschen Anwendungen. In der ersten Zeit geschah dies noch im elterlichen Hause. Mit zunehmendem Zuspruch und Heilerfolgen entschloss sich Blum, sich fortan als Naturarzt zu betätigen. Deshalb baute er sich ein Haus, anfänglich Badehaus, später "Direktorenhäuslein" genannt.

Vinzenz Blum schreibt hiezu: „Am 11. Juni 1899 wurde das eben von mir und Bruder Joseph Blum erbaute Badehaus, nachmaliges Direktorenhäuslein bezogen. Die Wagnerei von Bruder Johann Blum wurde in eine Wirtschaft umgewandelt und hatte für 22 Betten Logis. Mein Häuslein für 13 Betten. Bei der Eröffnung der Anstalt fanden sich aber 75 Gäste ein und musste ein grosser Teil der Gäste in die umliegenden Bauernhöfe platziert werden. 1902 erweiterte dann Bruder Johann das Hotel und konnte darin 120 Personen Aufnahme bieten. Da aber Bruder Johann wie ich selbst vermögenslos war, musste er 1903 die Anstalt verkaufen. Genau gesagt, Johann machte Konkurs. Hierauf übernahm ein Konsortium - vorwiegend setzte es sich aus Lieferanten und andern Gläubigern zusammen - das Kurhaus.

Johann hatte zu viel Wagemut entwickelt. Er muss überhaupt ein unternehmungslustiger und erst noch ein höchst phantasievoller Mann gewesen sein. Davon zeugt nicht allein die Grösse des Kurhauses – in seiner Planung allerdings da und dort zu wenig ausgereift, sondern ganz besonders die Idee einer zu bauenden Schmalspurbahn vom Kurhaus hin zur Station Dagmersellen (!), wo für sich Johann Blum von Firmen bereits etwelche Pläne anfertigen liess. . .

Gesuch um Erteilung eines Wirtschafts- und Beherbergungsrechtes

Als sich Ende der 1890er Jahre Vinzenz Blum entschlossen hatte, hinten in der Hub in Richenthal eine Wasserheilanstalt zu eröffnen, mussten selbstverständlich auch etliche Fragen der Infrastruktur gelöst werden. Die Bauten allein genügten nicht. Die Kurgäste mussten beherbergt und gepflegt werden können. Dafür musste ein Wirtschaftspatent eingeholt werden. Das Gesuch hiezuhin lautete wie folgt:

"Gesuch um Gewährung eines Wirtschafts- und Beherbergungsrechtes in der Hub Gmd. - Richenthal.

An den h. Reg. Rat des Kts. Luzern.

Hochgeachteter Herr Schultheiss! .

Hochgeachtete Herren Reg. Räte.

Hiemit gelangt der Unterzeichnete an die h. Regierung des Kantons Luzern mit dem Gesuche um Gewährung eines Wirtschafts- und Beherbergungsrechtes in dem Hause seines Bruders Johann Blum (vide beiliegenden Mietvertrag) in der Hub, Gemeinde Richenthal und motiviert sein Gesuch wie folgt:

Aus beiliegendem Zeugnisse ist ersichtlich, dass sich Gesuchsteller in Wörishofen unter der tüchtigen Nachfolgerschaft des berühmten Wasserheilkünstlers Kneipp in der Praxis dieser Methode ausbilden liess. Er beabsichtigt nun an obgenannter Örtlichkeit eine den Grundsätzen des Hr. Kneipp entsprechende Krankenheilanstalt zu errichten und glaubt dadurch, gestützt auf die glänzenden Erfolge, welche benannte Heilmethode in jüngster Zeit aufzuweisen hat, nur ein dem allgemeinen Bedürfnis-

se und dem Wohle des leidenden Volkes der ganzen Umgegend entsprechendes Werk zu schaffen. Die Anstalt würde der ärztlichen Oberaufsicht unterstellt. Sowohl nun um Kranke, als auch allfällige Besuche für längere Zeit aufnehmen zu können, ist eine mit der Anstalt in Verbindung stehende Wirtschaft mit Beherbergungsrecht ein absolutes Erfordernis. Es wird noch ausdrücklich betont, dass diese Wirtschaft nur als ein zur projektierten Anstalt notwendiges Bedürfnis und nicht als ein Gasthaus im gewöhnlichen Sinne aufzufassen ist. Gesuchsteller glaubt zwar, es könnten der Gewährung des nachgesuchten Rechtes, auch wenn man die Bedürfnisfrage in Erwägung zieht, keine stichhaltigen Gründe entgegengehalten werden, indem eine Wirtschaft an der Verkehrs- und Hauptverbindungsstrasse Pfaffnau-Altishofen nicht wohl als etwas Überflüssiges hingestellt werden könnte. immerhin sei dies nur nebenbei bemerkt und der Hauptzweck nicht aus dem Auge gelassen.

Von Seite des Gemeinderates von Richenthal glaubt man nicht auf Widerspruch zu stossen, da ja unzweifelhaft ein Project, dessen Ausführung zum Wenigsten auf eine ganz anständige Frequenz rechnen darf, der Gemeinde nicht unerhebliche Vorteile zu bringen vermag. In diesen kurzen Ausführungen glaubt Gesuchsteller genügende, unumstössliche Notwendigkeitsgründe zu besitzen um sich bei Ihnen, hochgeachtete Herren, um Gewährung eines Wirtschafts- und Beherbergungsrechtes zu bewerben.

Bei diesem Anlasse möchte er auch nicht versäumen, Sie hochgeachtete Herren, der vollkommensten Wertschätzung zu versichern.

Richenthal, den 23. Februar 1899.

Der Gesuchsteller:

Vinzenz Blum, Bdm. (: Bademeister)

Blums Gesuch war unter anderem noch von einem gemeinderätlichen Zeugnis, einem solchen vom "Central Kneipp Verein" und je einem weiteren vom Pfarrer in Neuenkirch wie vom dortigen Waisenvogt begleitet. Ausserdem hatten 40 Personen aus Richenthal mit ihrer Unterschrift Blums Bewerbung unterstützt. In seinen Augen wollte aber die Sache zu wenig beförderlich vorankommen. Deshalb reklamierte er am 12. April 1899 bei der Regierung. Dabei wurde hervorgehoben, dass er „in einer wenig beneidenswerten Lage“ sei. Es wurde unter anderem darauf hingewiesen, dass die Bauarbeiten im Rückstand seien, weil der Bescheid der Regierung so lange auf sich warten lasse, andererseits "beständig Aufnahmegesuche eingehen, die ich der betrff. Conzession unsicheren Lage nicht einmal in bestimmter Weise beantworten kann." Endlich am 9. Dezember 1899 wurde Vinzenz Blum das dringend ersehnte Gasthausrecht erteilt; einstweilen bis 31. Dezember 1903. Jährliche Patentgebühr 415 Franken. Der offizielle aktenmässige Name lautete auf "Wirtschaft zur Kneippanstalt".

Anlässlich ihrer Eröffnung am 11. Juni 1899 bot sie 22 und im Badehaus 13 Gästen Platz. Doch hatten sich zu diesem Ereignis bereits deren 75 eingefunden. Ein grosser Teil von ihnen musste deshalb in den umliegenden Bauernhöfen untergebracht werden. Bereits 1902 wurde das Gästehaus durch Johann Blum (einem Bruder von Vinzenz) zum Hotel erweitert, so wie es in seiner Architektur im Prinzip heute noch aussieht. Doch hatte er sich dabei offenbar übernommen. Die Anstalt ging Pleite. Sie konnte, weil weder er noch Vinzenz finanzkräftig waren, von diesen zweien nicht aufgefangen werden. Sie ging nun an eine "Kurhausgenossenschaft" über, die sich vornehmlich aus massgeblichen Leuten der Umgebung (weitgehend Lieferanten) zusammensetzte.



Mit einem solch stolzen Gefährt - Landauer genannt - wurden die Gäste zur Station Reiden gefahren, oder dort abgeholt.

Rund um die Sprechstunden von Direktor Blum

Mit grossem zeitlichem Einsatz, man darf sagen einem Leben für die Patienten, gepaart mit mönchischem Fleiss, widmete sich Vinzenz Blum seinen Kranken. Er bewältigte dabei täglich ein gewaltiges Arbeitspensum, das nur mit seiner tiefen Lebensauffassung zu erklären war. Sein Tun war für ihn Berufung. Dass er diese auf seine Weise ausführen konnte, hing aber auch zu einem guten Teil mit seinem Zivilstand zusammen. Blum hatte sich 1901 verheiratet. Im Januar 1903 wurde ihm ein Kind geschenkt, das aber gleich nach der Geburt starb. Nicht genug damit: Anfang September folgte dem Kind die junge Gattin im Tode nach. Erst im November 1922 ging er einen zweiten Lebensbund ein, und erst jetzt wurde Blums täglicher Fahrplan eingeschränkt. Doch während seiner rund 19jährigen "Ehepause" ging der Naturarzt ganz im Dienste des Nächsten auf. Entsprechend stand er bei vielen hoch im Ansehen. Das galt besonders für die Frauen, die bei ihm Rat suchten und fanden. Der Volksmund in Richenthal bot herum, dass Frauen bereits gesund würden, wenn sie Blum nur schon den Bart streicheln könnten . . . Die Verehrung für ihn stand besonders seitens von Berner Frauen oben an. Typisch dafür spricht folgendes Beispiel. Da war einmal an einem Sonntag kein Kurpfarrer zur Stelle, um die Messe lesen zu können. Da meinte eine der hier zur Kur anwesenden Berner Frauen: "Joo, de Diräkter isch doch soo ne fromme Maa, dää chönnti gwöss au Mässi läse."

Während den ersten Jahren des Wirkens von Direktor Blum begannen die Sprechstunden oft schon morgens um 5 Uhr und dauerten gelegentlich bis abends 10 Uhr und noch später. Es kam vor, dass an einem Tag bis 120 Ratsuchende bei ihm um Konsultationen nachsuchten. Dass das auf die Dauer zu viel war, lag auf der Hand, auch für einen Blum, der inzwischen eine robuste Natur geworden war, aber nun begann, an Angina pectoris zu leiden. Das war dann schliesslich mit ein Grund, dass er 1928 die "Kneipp" einem Nachfolger übergab.



Direktor Blum mit seiner ersten Gattin Katharina Achermann aus Richenthal; verheiratet am 28. April 1901.

Wie gingen ein Untersuch und eine Kur vor sich?

Das hat mir Anton Kronenberg (geboren 1903), von Dagmersellen, heute in Luzern wohnend, anschaulich geschildert. Er kam um 1920 herum während etlichen Jahren regelmässig zur Kur nach Richenthal. Überzeugt hielt er fest, dass er ohne diese Kneippkuren längst nicht mehr leben würde. Auch heute - immer noch reges Mitglied des Kneipp-Vereins Luzern – pflege er täglich zu Hause Kneippsche Anwendungen, die ihn gesundheitlich auf der Höhe hielten.

Bevor ein Heilungssuchender in der Wasserheilanstalt Richenthal eine Therapie beginnen konnte, musste er selbstverständlich zuerst zur Konsultation zu Direktor Blum. Dieser versuchte durch Befragen, Beobachten und Augendiagnose den Krankheitsbefund herauszufinden. Dann ordnete Blum ein Wochenprogramm an, das die auszuführenden Anwendungen während einer Woche enthielt. Kro-

nenberg schildert das so: "Bereits zwischen 05.00 und 05.30 Uhr bekam ich einen Heublumenwickel. Hierauf war ein wenig abzuliegen. Anschliessend begann das (fakultative) Frühturnen in Gruppen. Jetzt wurde das wohlverdiente Morgenessen aufgetischt. Dabei gab es zuerst immer eine kräftige Hafersuppe gefolgt von Milchkaffee. Vor den Wasseranwendungen musste man vorgängig 20 Minuten gehen. Bei schlechter Witterung geschah dies in der Wandelhalle des Kurhauses. Wer auf die Konsultationen wartete, machte hier ebenfalls mit. Zur weiteren Kneippkur gehörten das Wassertreten im nahen Bach und das Gehen im Taugras von Wiesen. Die vier täglichen Mahlzeiten waren stets auf eine Vollnahrung ausgerichtet.

Um einen geordneten Sprechstundenbetrieb einhalten zu können, hatte jeder Patient vorgängig an der Kasse eine Nummer zu lösen, um dadurch eine richtige Reihenfolge zu gewährleisten. Weil dieses Warten wegen des grossen Andrangs oft recht lange dauern konnte, wurden zumeist eigene Kneipplieder gesungen. Gewitzigt durch das lange Warten, waren gewisse Leute am Morgen um 05.00 Uhr schon im Kurhaus, um verhältnismässig rechtzeitig an die Reihe zu kommen. Andere von weither Zugereiste übernachteten gar hier. Blum war sehr leistungsfähig, einsatzbereit, ein eigentliches, sogar ausserordentliches Naturtalent, das dem einstigen einfachen Bauernbuben alle Ehre machte.

Ein Mediziner, der die Verhältnisse unter Blum persönlich kannte, sagte mir, dass dieser "etwas gekonnt" habe. Vor allem sei er ein guter Menschenkenner gewesen. Nicht zuletzt deshalb hätte er aus dem Verhalten der Patienten verstanden, deren Krankheiten abzulesen. Direktor Blum sei ein vorsichtiger Naturarzt gewesen. Wenn er gesehen habe, dass die Krankheitssymptome gefährlich und verdächtig waren, hätte er stets Professoren zugezogen, denen er gleichzeitig seine Vermutungen kundtat. Dabei habe Blum sozusagen immer Recht bekommen. Er sei, so mein Gewährsmann, getreu in den Stapfen von seinem Lehrmeister Sebastian Kneipp gewandelt. Wie dieser, so hätte auch Blum viele Gegner und wahrscheinlich auch Neider aus Ärztekreisen gehabt. Entsprechend sei er angegriffen worden. Doch habe sich Blum nicht viel daraus gemacht. Zu übersehen ist allerdings nicht, dass gerade im letzten und auch noch in diesem Jahrhundert das Kurpfuschertum weitverbreitet war.

Dass Blum längst auch nicht alle Hilfesuchenden kurieren konnte, ist wohl selbstverständlich. Die meisten hatten in der Regel vorher einen diplomierten Arzt aufgesucht. Und wenn dieser dann nicht helfen konnte, „ging man nach Richenthal“. Führt auch dieser Gang nicht zum Ziel, so sprach nachher der Nichtgeheilte viel weniger vom Nichterfolg, als umgekehrt, wo es hiess: „Dää het mer nid chönne hälfe.“ Das Geheimnis von Blums Erfolgen lag zu einem guten Teil in seiner vertrauensweckenden Persönlichkeit. Sie löste den zeitweilig überwältigenden Zustrom nach Richenthal aus. Dazu kam, dass in jenen Jahren - wir denken da vor allem an die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg - die Diagnose viel weniger weit als heute entwickelt war. Ausserdem gab es immer Menschen, die sich im Grenzland der Schulmedizin bewegten und damit bei vielen Leuten bestens ankamen, im sozusagen magischen Glauben, dass hier „einer mehr als andere könne“. Weder Kneipp noch Blum sind da allein. Im Volk wurden sie zumeist als „Wunderdoktoren“ angesehen – und entsprechend aufgesucht. Über solche ist Dr.med. Josef Schürmann, Luzern, recht gut im Bilde und hat mir freundlicherweise dazu folgendes mitgeteilt:

„Bewegungen, welche mit mehr oder weniger publizistischem Aufwand und grösserer oder geringerer Lautstärke dem entgegenliefen, was jeweilen für, moderne wissenschaftliche Medizin, galt, hat es immer wieder gegeben:

Mesmer (1734-1815) als Schöpfer des Magnetismus, Hahnemann (1755-1843) als Schöpfer der Homöopathie, dann Kneipp, der in den 1850er Jahren begann, merkwürdigerweise kurz nachdem die Narkose mit Chloroform, Lachgas und Äther erfunden war und man also mehr operieren konnte, auch dank der Lehre von der Antisepsis (Vernichtung von Krankheitskeimen mit chemischen Mitteln), welche die Gefährlichkeit operativer Eingriffe doch schon verminderte." Schürmann zählt weiter Bircher-Benner (1867-1939) oder auch Pfarrer Künzle (1857-1945) usw. auf. Jeweils am Vinzenztag - 19. Juli - gab es bei Direktor Blum keine Sprechstunde dafür aber ein grosses Fest, umrahmt von Gesang und Musik, gewöhnlich vorgetragen von hier zur Kur weilenden Studenten. Ein gutes Mittagssmahl durfte gleichfalls auch nicht fehlen. Dieser Tag wurde zu einem eigentlichen hohen Namensfest gestaltet. Sein Namenstag war für Blum so bedeutend, dass er Auswärtigen während der ganzen Woche keine Sprechstunden erteilte.



Das Kurhaus, offenbar wenige Jahre nach 1900

Der Vinzenzverein

Zu Direktor Blum kamen begreiflicherweise auch viele arme Leute. Darunter waren nicht wenige, die einen Kuraufenthalt benötigten, aber ihn nicht selber zu bezahlen vermochten. Deshalb wurde auf Blums Initiative 1907 ein Vinzenz-Armenverein gegründet, mit dem Zweck "Um den unbemittelten Kranken einen zeitweisen Kuraufenthalt zu ermöglichen." Geöffnet wurde das Vereinsvermögen von „alten Freunden der Anstalt“, wie schriftlich überliefert ist. Auf diese Weise gelang es - so lange der Verein bestand - 62 000 Franken zusammenzubringen und insgesamt 1587 Personen der verschiedenen Konfessionen wochen- und monatelang zu unterstützen.

1902 wurde die Kurhaus-Kapelle errichtet - Blums „Feststellungen“

Bereits zu Beginn des Wirkens von Direktor Blum in Richenthal, liess er 1902 südlich des Kurhauses eine hölzerne neugotische Kapelle errichten. Sie sollte den geistlichen Herren, die zur Kur kamen – es waren deren im Laufe der Jahre nicht wenige - eine bestgeeignete Möglichkeit bieten, in nächster Nähe ihre Gottesdienste feiern und Andachten halten zu können. Übrigens wurden alle Leute geistlichen Standes von Blum kostenlos behandelt. Dass es unter solchen „Bedingungen“ am Zuspruch nicht mangelte, war bald ausgemacht. Das Vorhandensein einer eigenen Kapelle wirkte aber nicht allein auf Geistliche anziehend, sondern auch auf andere Kreise, nicht zuletzt auf ältere Leute oder solche, die etwa gehbehindert waren. Der Boden, auf dem die Kapelle zu stehen kam, wurde von Josef Blum, einem Bruder des Direktors, geschenkt. Geschenkt wurde ferner ein grosser Teil ihrer Ausstattung, namentlich durch Gäste. Blum hat uns in einer Aufstellung sozusagen lückenlos informiert, von wem er seinerzeit die einzelnen Stücke erhielt. Das Verzeichnis ist höchst wertvoll. Es ist Teil eines kleinen geschichtlichen Abrisses über das Werden der "Kneipp", vor allem der Kapelle und einigen persönlichen Erinnerungen, die allesamt unter dem Titel „Feststellungen“ Mitte Mai 1924 in die Kuppel der Kapelle eingefügt wurden.

Blums Schriftstück, dem eine gewisse gefärbte Selbstschau nicht abzusprechen ist, gibt in Verschiedenes wertvollen Einblick. So vernehmen wir unter anderem, dass am 15. Juni 1902 der Richenthaler Ortspfarrer Haas die Kapelle im Auftrage des Bischofs weihte. Aus anderer Quelle ist überliefert, dass der gleiche geistliche Herr anfänglich einigen Widerstand gegen die Errichtung dieser Kapelle entwi-

ckelt hatte, weil er in ihr eine „Konkurrenz“ sah. Aber auch nachher, als das Heiligtum eingeweiht war und offenbar seinen Zuspruch erfuhr, war Pfarrer Haas darüber nicht erbaut. Direktor Blum überliefert dazu:

"Hochwürden Herr Pfarrer Haas machte sehr grosse Anforderungen und verlangte sogar, dass zum Abendrosenkranz noch täglich von ihm die Erlaubnis eingeholt werde, sowie dass die kurbedürftige Geistlichkeit am Sonntag vor- und nachmittags im Pfarrgottesdienst erscheine. Der fromme und unpraktische Mann liess sich von seiner Schwester Teresia, welche eine wahre Xantipe war, total beeinflussen, so dass die Geistlichkeit und auch ich von der Kanzel herab verdonnert wurden, weil wir nicht in allen seinen Anforderungen entsprechen konnten. In der Pfarrgemeinde war beständiger Krieg und Versöhnung gab es keine, wenn jemand beim Pfarrer in Unnade gefallen war.

Der hochwürdige Herr Bischof Dr. Jacobus Stammler befahl dann dem Herrn Pfarrer Haas nach Münster zu gehen. Wir bekamen den friedliebenden hochwürdigen Herrn Pfarrer Schöpfer, der immer sehr wohlwollend lieb und gut war gegen die ganze Anstalt und gegen mich speziell und mein ganzes Haus. Herr Probst Arnet konnte es aber nicht unterlassen, bei der Installation des neuen Oberhirten, denjenigen starke Hiebe zu versetzen, die den Weggang des Herrn Pfarrer Haas verschuldet haben sollten. Arnet selber kam aber dazu, den Kanonikus Haas wegen Ungehorsam etc. zeitweise zu suspendieren."

Zitieren wir noch einige weitere Querschnitte aus den "Feststellungen". So zu Blums Sprechstunden. "Früher dauerten die Sprechstunden von morgens 05.00 Uhr bis nachts um 22.00 Uhr bis 24.00 Uhr. Nur mit einer viertelstündigen Mittagspause. Es wurden dann oft 120 Kranken Ratschläge erteilt. Vor sechs Jahren musste auf 90 zurück und seit drei Jahren geht es nicht mehr über 70, höchstens noch 80 Personen, weil meine Kräfte versagen, da ich doch während 18 Sommern selten nur eine Stunde im Freien mich erholen konnte. Waren die Sprechstunden vorbei, musste für den folgenden Tag für die Kranken hier die Verordnungen gemacht werden und gar oft gab es noch Krankenbesuche in den Zimmern zu machen. „Über vorgekommene Todesfälle erwähnt Blum, dass innerhalb der rückliegenden 25 Jahre im Kurhaus selber kein einziger vorgekommen sei“. Hingegen war Frau Meyer (Frau und Mutter des Kurhauses) die erste Leiche welche zum Kurhaus hinaus getragen wurde. „Zwei Todesfälle von Gästen ereigneten sich (Herz- bzw. Hirnschlag) hingegen in der Nähe. Ein weiterer Gast „Herr Bellmann aus Gross Minden, der mehrere Jahre in Leysin zur Kur war und dort jeden Glauben verlor, erschoss sich im Altishofer Wald, nachdem ich ihm auch keine Hoffnung auf Heilung machen konnte."

Ein recht gutes Gedächtnis hatte Direktor Blum für jene Leute, die ihm nicht wohlgesinnt waren. So schreibt er etwa: „Ich erntete sehr viel Liebe, Dank und Treu und aufrichtige Freundesgesinnung. Aber an Neidern fehlte es auch gar nicht. Gar besonders kargten die Herren Ärzte nicht mit Verfolgungen, Spott und Hohn, obwohl zu mir grösstenteils nur solche Leute kamen, welche bei den Ärzten vergebens um Hilfe nachgesucht oder von denselben förmlich verpfuscht worden waren.“ Dann zählt Blum alle Ärzte namentlich auf, welche sich besonders feindselig benommen hatten. Insgesamt waren es deren sechzehn und dazu kam erst noch eine Dunkelziffer. Blum wurde auch vor Gericht zitiert oder: Es wurde bei der Polizeidirektion oft vorgesprochen und verlangt, dass man mir das Handwerk lege für immer. In allen diesen Fällen wurde der Angeklagte jedoch von Schuld und Strafe freigesprochen. Zufrieden hält Blum schliesslich fest: „Der liebe Gott gab mir grossartige Erfolge und daher erwarben mir die Herren Oberst Huber selig von Altdorf, Herr Nationalrat Fellmann in Sursee und Herr Nationalrat Häfliger in Willisau bei der hohen Regierung die Gunst, seit 1919 ungestört wirken zu dürfen, sogar ohne die lächerliche Dekoration, einen Kurarzt zu halten. Gott lohne meinen Beschützern ihren Mut und Treue.“

Werfen wir nochmals einen Seitenblick auf die Kurhaus-Kapelle. Als Direktor Blum besonders aber die Familie Meyer nicht mehr da waren und sich nach und nach immer weniger Kurgäste einfanden, verlor das Heiligtum an Bedeutung und wurde zu einer Art „herrenlosem Gut“. Es wollte sich niemand mehr recht zu ihr bekennen. Schliesslich bedeutet eine solche Kapelle in privater Hand eine ansehnliche Last. Eine Kapellen-Stiftung sorgte anfänglich nach einigem Wenn und Aber für das Nötigste. 1985 ging dann das Kirchlein an die Kirchgemeinde Richenthal über.

Die Familie Meyer, der Inbegriff des Kurhauses

Mit dem Kurhaus Richenthal aufs engste verbunden und nicht wegzudenken ist die Familie Josef und Josefine Meyer-Häfliger. Später waren es deren Kinder Josef, Ida, Elsa und Paula. Vater Josef Meyer war gebürtig von Triengen und die Mutter Josefine Franziska Häfliger vom Neuhaus, Reiden. Der Betrieb des Kurhauses Richenthal durch die Meyers teilt sich in zwei Abschnitte. Der erste währte von 1904 bis 1910 und der zweite von 1912 bis zum 1. April 1967, als der Besitz käuflich in das Eigentum von Max Troxler-Willimann, einem Stiefsohn von Frau Paula Troxler-Meyer, Bognau, Mauensee, überging.

Bevor die Familie Meyer das Kurhaus erstmals führte und nach Richenthal kam, wirtete sie auf dem Gasthof „Krone“ in Nossikon, Zürich. Nur schweren Herzens verkaufte sie diesen, nachdem sie vorher nachhaltig von Vertretern der Kurhausgenossenschaft Richenthal (Männer des Konsortiums, welche das Kurhaus aus der Konkursmasse erworben hatten) beeinflusst worden war, um für sechs Jahre dessen Pacht zu übernehmen. Nachher wollte die Genossenschaft das Kurhaus beinahe von einem Tag auf den andern verkaufen. Die Familie Meyer, als erste Anwärtlerin hiezu ausersehen, hätte sich innerhalb von 24 Stunden für den grossen gewagten Schritt entscheiden sollen. Das wurde als Zumutung empfunden und das Ansinnen der Kurhausgenossenschaft abgelehnt. Denn es war sehr ernsthaft zu überlegen, ob Direktor Blum mit seiner Heilmethode weiterhin Erfolg wie bis anhin haben würde. Dafür gab es damals noch keine zuverlässige Sicherheit. Für einen künftigen Kurhausbesitzer hing davon aber schicksalhaft die weitere Existenz ab. In der Folge ging das Kurhaus an einen gewissen Ruckstuhl aus Pfaffnau über. (Kauf oder Pacht? Das war bis jetzt nicht abzuklären.) Andererseits übernahm die Familie Meyer in der Eigenschaft als Verwalterin das Kurhaus Lilienberg und Arche, zu Affoltern a. A. gehörend. Auch hier handelte es sich um eine Art Kneippbetrieb, wo vorwiegend Sonnen- und Luftbäder hoch im Kurs standen.

In Richenthal war Direktor Blum mit dem neuen Kurhausinhaber nicht sonderlich glücklich. Ruckstuhl führte seinen Betrieb zuallererst wie eine Wirtschaft, samt der entsprechenden Unruhe, verbunden mit spätem Feierabend usw. Das alles passte Blum gar nicht ins Konzept, weil für ihn die konsequente Kneippkur eine wohl abgestimmte Ganzheit war. Dazu gehörten unabdingbar ein geregelter Tagesablauf samt der zeitigen Ruhe am Abend. Blum gelangte deshalb an die Familie Meyer mit dem Ersuchen, das Kurhaus Richenthal käuflich zu erwerben, was denn auch geschah. Die Meyers konnten sich - in Affoltern bereits Wurzeln geschlagen - von ihrem neuen Wirkungskreis nicht so leicht trennen. Da der Lilienberg ein anspruchsvoller Betrieb war, hatten sie dort einiges dazu gelernt, was ihnen fortan auch in Richenthal sehr zustatten kam. Inzwischen, was bereits unter dem Vorgänger Ruckstuhl der Fall gewesen war, erfuhr Direktor Blum einen immer grösseren Zuspruch. Bei Kriegsausbruch am 1. August 1914 zählte man in Richenthal 153 Kurgäste. Das Kurhaus selber konnte bei einer Höchstauslastung deren 140 fassen. Zahlreiche andere logierten während diesen Hoch-Zeiten auswärts bei Bauersleuten der Umgebung.



Mutter Josefine Franziska Meyer-Häfliger, während langer Jahre, bis zu ihrem Tode (1922), die Seele des Kurhauses.

Die Art, wie das Kurhaus von der Familie Meyer, angefangen von den Eltern bis später zu den Kindern geführt wurde, stellte einen einmaligen Familienbetrieb dar. Die feingebildete Mutter Meyer (1862 - 1922) war während ihres Wirkens sozusagen das Herz und die Seele des Kurhauses. Nach ihrem Tod ging dessen Führung in die Hände der ältesten Tochter Ida über. Vater Josef Meyer (1861-1948), der

geborene Gärtner, versorgte Küche und Tisch mit dem selbstgezogenen Gemüse. Weiteres Gemüse, Beeren, Obst, Geflügel usw. wurden aber auch von den einheimischen Bauern zugeliefert. Für sie war der Kurbetrieb eine ansehnliche Einnahmenquelle. Von ihm profitierten aber auch die Läden. Ausserdem fanden zahlreiche Leute, vor allem weiblichen Geschlechts, in der „Kneipp“ einen begehrten Verdienst. Die Entlöhnung war allerdings nicht sonderlich hoch. Direktor Blum legte Wert darauf, dass die Pensionspreise möglichst tief angesetzt waren, was zwangsweise auch die Löhne beeinflusste. Die Eigenversorgung des Kurhauses war gross geschrieben. Auch sie wirkte sich kostensenkend aus, ermöglichte aber gleichzeitig auch einen reichlichen Tisch, versorgt mit laufend frischen Produkten. Beides warb für Kundschaft, was sich ganz besonders während des Zweiten Weltkriegs positiv bemerkbar machte. Bereits früher war östlich des Kurhauses ein kleiner Bauernhof erworben worden, dessen Erzeugnisse in die Anstalt wanderten. 1940 aber wurde der um einiges grössere Sinnerhof gekauft. Hier befand sich nebenbei bemerkt der erste Stall in Richenthal, dessen Kühe TB- und bangfrei waren.

Der Kurbetrieb

Der Kurbetrieb war, um es vorwegzunehmen, wesentlich von der Persönlichkeit des Direktors Blum (so lange er in Richenthal weilte) geprägt. Er hatte als eigentliches Naturtalent das Zeug dazu. Das war eine höchst beachtliche Leistung des einstigen einfachen Bauernbuben. Die Kuraufenthalte hatten mindestens drei Wochen zu dauern. Zahlreiche sogenannte Langzeit-Patienten weilten aber oft Monate hier. Darin lag zugleich die grosse Heilungschance. Das Kurhaus war jeweils vom 1. Mai bis 1. November geöffnet. Alljährlich im Frühling fand bei Musik und Tanz die weitherum bekannte "Kurhaus-Eröffnung" statt. Den Winter hindurch wurde es - im Gegensatz zu den Sommermonaten - sehr still um das Kurhaus. Das waren zugleich leere Zeiten, die weitgehend von den Einnahmen des Sommerbetriebes ausgehalten werden mussten. Den Winter hindurch gab Blum an wenigen Tagen ebenfalls Sprechstunden. Vornehmlich benutzte er aber diese Zeit für Reisen, Besuche und Studium. An Sonntagen während der Saison ging Direktor Blum bei einigermaßen günstiger Witterung mit den Kurgästen in die nähere Umgebung spazieren (Esch, Fronhofen, Linig). Das hätte jeweils einer eigentlichen „Völkerwanderung“ geglichen, wie heute noch erzählt wird. Wenn es im Herbst auf verschiedenen Bauernhöfen neuen Most gegeben habe, hätten dort die Gäste gerne von diesem süssen Saft geschlürft.

Direktor Blum war ebenso einsatzbereit wie leistungsfähig, zugleich auch ein wenig selbstherrlich. Gegenüber Armen und Bedürftigen war er grosszügig. Seine Anordnungen beschränkten sich nicht allein auf die eigentlichen Kuren, sondern griffen in manchen auch in den Betrieb des Kurhauses ein. So hatte er seinerzeit angeordnet, dass ein Erst- und ein Zweitklastisch zu führen waren. Bei den niedrigen Pensionspreisen musste damit aber bald einmal wieder aufgehört werden. Eine Sprechstunde bei Direktor Blum kostete zwei Franken. Da, wie schon erwähnt, Geistliche und Ordensfrauen von ihm kostenlos behandelt wurden, war ihre Zahl immer ansehnlich. Unter ihnen gab es auch Äbte, Prälaten und Bischöfe. Dass es bei ihnen gelegentlich recht lustig und humorvoll zugegangen und etwelche „Müsterli“ passiert seien, wird von älteren Leuten heute ebenfalls noch beredt überliefert. Wenn diese schwarzgewandeten Kurgäste jeweils wieder eingezogen waren, hiess es in der Dorfbewölkerung witzelnd: "Die schwarzi Kompenie chonnt wieder!"

An Unterhaltung selber brauchte es tagsüber wenig. Neben zahlreichen Zeitungen stand den Gästen eine Hausbibliothek zur Verfügung, ebenso eine Kegelbahn. Ab und zu wurden Gesellschaftsspiele veranstaltet. Beliebt waren ferner gelegentliche Unterhaltungsabende gesanglich-musikalischer oder auch theatralischer Art. Vielfach wirkten dabei Studenten mit. Mit von der Partie war öfters auch Paula Meyer, eine Tochter des Hauses (später Frau Troxler-Meyer).

Die Einrichtungen des Kurhauses waren verhältnismässig bescheiden, für damalige Ansprüche jedoch genügend. In den Zimmern gab es weder fliessendes Wasser, noch ein eigenes Bad im Hause. Aus einem kantonalen Fragebogen von 1906 ging hervor, dass damals das Kurhaus 100 Gastbetten aufwies, die Feuerungsanlagen aus Heizöfen und die Beleuchtung aus Petrollampen bestanden (Inzwischen hat das Hotel Kurhaus, im Vergleich zu damals, eine grosse Modernisierung erfahren). Während der Hochsaison wirkten in der Küche etwa acht Personen mit einem Koch an der Spitze. Dazu gesellten sich drei bis vier Zimmermädchen und ebenso viele Saaltöchter. Je nach Bedarf mochten es

oft noch mehr sein. Gerne halfen auch Burschen, die hier zur Kur weilten, beim Gemüserüsten, vor allem weil es zusammen mit den Mädchen recht lustig werden konnte.

Bis zum Ersten Weltkriege wurden meist vier bis fünf Pferde gehalten, um die Gäste auf der Station Reiden abzuholen oder dorthin zu bringen. Die Pferde wurden aber auch für die Führung der Postwagenkurse - während vielen Jahren durch die Familie Meyer betrieben - gebraucht.

Postalisches rund um die „Kneipp“

Er ist fast selbstredend, dass der zeitweilig grosse Gästestrom im Kurhaus, aber auch das zahlreiche Anreisen von Leuten, die lediglich zu Direktor Blum in die Sprechstunden kamen, seine Besonderen postalischen Kapitel schrieb. Diese waren herausstechend gegenüber dem eher kleinen übrigen Postverkehr in Richenthal. 1866 war Richenthal eine eigene Poststelle geworden. Die Postsachen wurden mittels Handkarren in Reiden, zeitweilig in Langnau (Umschlageplatz) abgeholt und hingefahren. Fast schlagartig, sicher im Zusammenhang mit der Eröffnung der "Kneipp", wurden anno 1900 zwischen Reiden und Langnau zwei Postwagenkurse (mittels Pferden) eingeführt. Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg nahm der Postverkehr (mangels Gästen) sehr stark ab. Folge: 1915 Einstellung der Postwagenkurse. Doch andererseits erhielt jetzt die Familie Meyer die Konzession zur Führung von täglich zwei Kursen. Aus wirtschaftlichen Gründen setzte der Konzessionär ab 1924 ein Elektromobil ein. Sechs Jahre später (1930) erhielt die Familie Meyer die Autokonzession. Im Kurhaus war es seinerzeit möglich, Telegramme aufzugeben, wie auch solche von hier aus vertragen wurden. Als schliesslich das Telefon eingerichtet war, wurden sie über den Draht nach Reiden zur Weiterleitung übermittelt. Übrigens befand sich in Richenthal im Kurhaus das erste Telefon und nicht etwa in der Post. Das Kurhaus war "Öffentliche Telefon-Gemeindesprechstation mit Depeschenverkehr". Doch 1908 wurde dieser Vertrag mit der Post seitens der Gemeinde gekündigt, um Geld zu sparen. Hierauf protestierten 39 Personen mittels einer Eingabe schriftlich beim Gemeinderat. In der Folge erklärte sich Direktor Blum bereit, jährlich 45 und die Familie Meyer 25 Franken zu bezahlen, damit die Station erhalten blieb. hierauf wurde sie belassen. Als jedoch 1913 in der Post eine Telefonzentrale eingerichtet wurde - es bedurfte zwölf Abonnenten hiezu - ging die Sprechstelle im Kurhaus ein.

Wer sollte Nachfolger von Direktor Blum werden?

Diese Frage beschäftigte den Naturarzt Blum aus leicht verständlichen Gründen schon recht früh. Er strebte danach, dass sein künftiger Nachfolger ein ausgebildeter Arzt, bestens vertraut jedoch mit der Kneippschen Heilmethode, sein sollte. Den Kandidaten hiezu suchte er sich in der nächsten Verwandtschaft in der Person vom Neffen Albert Blum aus. Es waren hier ihrer elf Geschwister. Der Vater war Posthalter und Gemeindeschreiber in Richenthal. Albert hatte sich in Hitzkirch zum Lehrer ausbilden lassen und sagte seinem Onkel zu, das Medizinstudium zu ergreifen. Dieser kam auch dafür auf. Direktor Blum war überhaupt stark bestrebt, seine nächsten Verwandten wenn irgend möglich in seinem Kurbetrieb zu beschäftigen. Nachdem Albert Blum das Staatsexamen als Arzt bestanden hatte, ging er zur weiteren Ausbildung rund ein halbes Jahr nach Wörishofen. Das war kurze Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Zurückgekehrt, immer noch zur weiteren beruflichen Ertüchtigung, begab er sich an die Uni in Prag, wo er viel lernte, wie er mir persönlich erklärte. Anschliessend betätigte er sich während anderthalb Jahren als Assistenzarzt im Kantonsspital Luzern. Hierauf übernahm Dr. Albert Blum eine in Dagmersellen freigewordene Arztpraxis. Von hier aus praktizierte er auch in Richenthal in der festen Absicht, sich später dort gänzlich niederzulassen, um wie geplant die Nachfolge seines Onkels in der "Kneipp" anzutreten. Vorgängig wirkte Albert hier einen ganzen Sommer lang, um sich mit dem Leben und Betrieb der Kur- und Wasserheilanstalt völlig vertraut zu machen. Wider alles Erwarten gingen aber hier die Vorstellungen und Wünsche von Dr. Albert Blum nicht auf. Seine während vielen Jahren als sicher geltende Nachfolge als "Kneipparzt" fiel damit dahin. 1927 gab er seine Praxis in Dagmersellen auf und übernahm an ihrer Stelle eine andere in Neuenkirch; die er bis 1958 betrieb. Er lebt dort immer noch über 90jährig. Zwei Söhne von ihm sind ebenfalls Ärzte. Dr. Albert Blum erzählte mir auch, dass er bereits als Elfjähriger Knabe ebenfalls bei seinem Onkel „gekneippt“ habe, was gesundheitlich äusserst vorteilhaft gewesen sei.

Viele Menschen waren damals falsch ernährt oder verweichlicht, oft beides zusammen. Die Kneipp-sche Heilmethode wollte hierin abhelfen. Aus der gleichen Überlegung heraus propagierte sie auch,

dass der Mensch natürlich, oder vielleicht noch natürlicher leben müsse, wenn er gesund bleiben wolle. Dr. Albert Blum meint hiezu ganz bewusst, dass diese Naturheilmethode heute noch eine Zukunft habe. Es sei sogar gut möglich, dass die Medizin wieder vermehrt in diese Richtung gehe.

Dr. Emil Häfliger wurde „Kronprinz“

1928 übernahm Emil Häfliger die Nachfolge von Direktor Blum, während sich dieser nach Meggen zurückzog, nicht gerade zur Freude der Richenthaler. Der Vater des neuen Kurarztes, Nationalrat, Eduard Häfliger, Willisau (gebürtig von Reiden), weilte seit Jahren öfters im Kurhaus und war mit Blum gut befreundet. Daraus entwickelten sich Verbindungen, die Häfligers Sohn Emil, der dem medizinischen Studium oblag, den Weg zu seiner spätern Laufbahn als Kurarzt in der "Kneipp" in Richenthal ebneten. Vorgängig hatte er ebenfalls in Wörishofen gewieilt.

Nach menschlichem Ermessen waren die Voraussetzungen geschaffen, dass die wissenschaftlich-medizinische Fachwelt im Gegensatz zu Direktor Blum – kein Angriffsflächen mehr gegen die Heilkünste in Richenthal entdecken sollte. Die Wirklichkeit verlief gleichwohl nicht ganz so. Mit Dr. Häfliger änderte fortan in der "Kneipp" einiges, auf die Dauer besehen sogar recht viel. Am Anfang hatte er es als Nachfolger den von einem gewissen Nimbus umgebenen Blum nicht gar zu leicht und dies obwohl Häfliger medizinisch ausgebildeter Arzt war. Für zahlreiche Leute strahlte Blum eben etwas Einmalig-Magisches aus; sie glaubten recht eigentlich an ihn. Daraus leitete sich ohne Zweifel mancher Heilerfolg ab. Da reichte selbst ein Dokortitel in den Augen des Volkes nicht gar zu weit, selbst wenn dessen Träger auch in den Stapfen eines Kneipp und Blum marschierte. Das kam zahlenmässig im Zustrom von Patienten äusserst deutlich zum Ausdruck, als Blum anfänglich noch an gewissen Tagen von Meggen nach Richenthal kommend, Sprechstunden gab.

Dr. Emil Häfliger wandte mit der Zeit die Wasseranwendung nicht mehr gleich intensiv wie sein Vorgänger Blum an. Ausserdem verlagerte sich die Untersuchungspraxis zusehends in der Richtung Augendiagnostik, bis diese schliesslich fast ganz in den Mittelpunkt gerückt wurde, gepaart mit der gezielten Abgabe von Naturheilmitteln. Dr. Häfliger strebte ferner danach, die Kuraufenthalte der Heilungssuchenden - aus Kostengründen für diese, wie er sagte - möglichst kurz zu halten. Dar ob gingen verständlicherweise die Frequenzen des Kurhauses zurück. Innert wenigen Jahren änderte sich dessen Struktur nachhaltig. Im Vormarsch war die ambulante Behandlung bei Dr. Häfliger. Entsprechend steigerte sich parallel dazu der Versand von Arzneien. Im Verlaufe der fünfziger Jahre wurden seitens der „Kneipp“ die Wasseranwendungen gänzlich eingestellt. Die je vier Bäder für Männer und Frauen waren schon früher reduziert worden, weil der dadurch freiwerdende Platz für andere Bedürfnisse gebraucht wurde. Unter mühsamen Umständen wurden schliesslich noch im Kurhaus gelegentlich Wasseranwendungen verabfolgt, als diese Dr. Häfliger aufgegeben hatte. Dessen ungeachtet, kamen aber immer noch Gäste, die Kneippsche Wasseranwendung, Wickel usw. wünschten. Um solchen Anliegen nachzukommen, wurde im Kurhaus hierfür ein Provisorium eingerichtet, das mit mühsamem Arbeitsaufwand betrieben wurde. Die gute Seele dabei war Marie Rölli, gewesene Bademeisterin, die in der "Kneipp" bzw. im Kurhaus während 46 Jahren treu diente.

Auf der Suche nach einem neuen Zweck für das Kurhaus

Der grosse Wandel, der sich nach und nach in der "Kneipp", vollzogen hatte - gleichzeitig nicht vergessen auch jener auf dem Gebiet der Medizin -, blieb selbstredend nicht ohne Folgen für den weiteren Betrieb des Kurhauses. Parallel mit dieser Abwärtsentwicklung waren die Geschwister Meyer älter und geschäftsmüde geworden. Bereits Ende der vierziger Jahre neigten sie dazu, ihr Kurhaus zu veräussern. Dabei hatte eine Zweierinteressengruppe im Sinn, die Wasserheilanstalt neu aufzuziehen, doch konnten sich die beiden Kaufsliebhaber (ein Unternehmer/Hotelier und ein Arzt) wegen der gegenseitigen Entschädigung nicht finden. Ferner zeigte die Stadt Olten einige Lust, das Kurhaus zu erwerben um daraus ein Kinderheim zu machen.

Ob all diesen und noch andern vagen Kaufabsichten ging der Betrieb im Kurhaus begreiflicherweise weiter, wenn auch immer einseitiger. Während der Hauptferienzeit der Monate Juli/August fanden sich jeweils noch rund 50 Gäste ein, darunter immer auch etliche unheilbar kranke Leute, die von Angehörigen, die selber anderswo in die Ferien gingen, hierher „abgeschoben“ wurden. Dass sich dies auf die übrige Kurhaus-Atmosphäre nachteilig auswirkte, liegt auf der Hand. Auch die immer

noch abgehaltene "Kurhaus-Eröffnung" zog nicht mehr, weil inzwischen zu viele andere Unterhaltungsmöglichkeiten ins Kraut geschossen waren. So wurde das Kurhaus Richenthal – am 1. April 1967 war es käuflich an Max Troxler-Willimann übergegangen – zusehends eine fragwürdige Existenz.

Gezwungenermassen sah sich der neue Eigentümer zu Beginn der siebziger Jahre nach einer Neuorientierung um. In diesem Zusammenhang wurden nach und nach die 54 Zimmer mit fliessendem Wasser und weiteren sanitären Verbesserungen ausgestattet. Einige Zeit nach dem Tode von Dr. Emil Häfliger (1975) hatte sich für rund ein Jahr wieder ein Arzt (in der ehemaligen Praxis) niedergelassen, was einigen Hoffnungen zur Wiederbelebung der "Kneipp" rief. Doch war dieser hierfür nicht geeignet, insbesondere weil er hierhin keine Ausbildung hatte.

Inzwischen hat Max Troxler mit mehreren Reisebüros Verträge abgeschlossen, die ihm ausländische Touristen zum Übernachten vermitteln. Da diese zumeist nur eine einzige Nacht hier verbringen, ist das sowohl arbeits- wie kostenmässig sehr aufwendig. Troxler wäre an Gästen interessiert, die etwas länger blieben. Insgeheim nährt er immer noch leise die Hoffnung, dass die "Kneipp" eines Tages ihre Wiedergeburt erfahren könnte. Dass hiezu einstweilen die Voraussetzungen noch nicht erfüllt sind, ist ihm allerdings bewusst.

Quellen.

Gedrucktes.

Herrn Direktor Vinzenz Blum in Richenthal zur Erinnerung an sein 25jähriges Jubiläum, von seinen Freunden, Sarnen 1925.

Feststellungen 1924 (im Türmchen der Kurhauskapelle) von Vinzenz Blum.

Ludwig Burghardt: Sebastian Kneipp - Helfer der Menschheit, Leben, Wirken und Werk.

Kneipp: Gesundheit aus erster Hand, Stammkneippverein e.V., Bad Wörishofen. Sebastian Kneipp: Meine Wasser-Kur, 1894.

August Lehner/Kuno Müller: Medizin einst und jetzt, Luzerner im Wandel der Zeiten, Heft 24.

Schriftliche und mündliche Mitteilungen

Paula Troxler-Meyer, Bognau, Mauensee

Rösly Häfliger-Moser, Reiden (Gewesene Gattin von Dr. Emil Häfliger)

Marie Rölli, ehemalige Badmeisterin im Kurhaus

Nina Erni, Richenthal

Dr. Albert Blum, Arzt, Neuenkirch

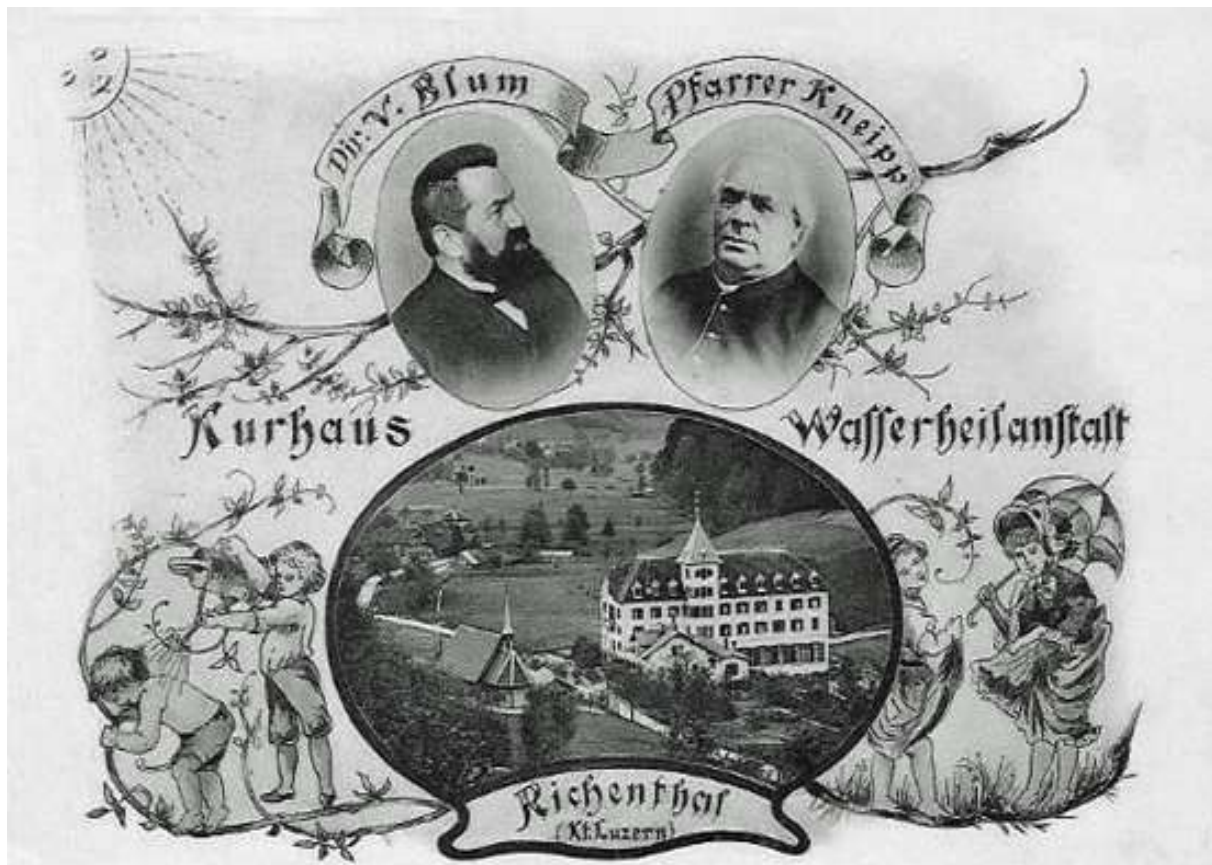
Hans Blum, Luzern (Sohn des Erbauers des Kurhauses)

Vinzenz Blum, alt Gemeindeschreiber und Posthalter, Richenthal

Anton Kronenberg, alt Bäckermeister, Luzern, vormals Dagmersellen

Max Troxler-Willimann, Kurhaus Richenthal

Akten Staatsarchiv Luzern



Alte Postkarte der Wasserheilanstalt. Die zwei Knaben links unten sind genau genommen zwei Sprösslinge der Cirkus-Dynastie Knie, die ebenfalls hier in „Ridu“ auf Heilerfolge warteten – und fanden.